



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Streiflichter auf badische Zustände.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Streiflichter auf badische Zustände.

Es ist gerade jetzt kein angenehmes Geschäft über badische Zustände zu berichten, so grün und üppig das Land auch ist, so überreich die diesjährige Ernte auch ausfiel. Die traurigen Nachwehen einer übel begonnenen und übel durchgeführten Revolution zu ermessen, muß man in alle Verhältnisse eindringen können. Und dieses Elend war weder von der Gegenwart bedingt, noch ist es der mindeste Vortheil für die Zukunft. Baden hat jetzt nicht einmal von dieser verunglückten Revolution den Nutzen, daß seine naturwidrige, zwitterhafte Existenz als eigener Staat aufhört, daß es der Theil eines großen mächtigen Reiches geworden wäre. Man hoffte dies im Anfang, ein großer Theil der aufgeklärten Bewohner des Landes, die recht wohl einsehen, daß ein aus verschiedenen Volksstämmen willkürlich zusammengewürfelter Staat, der 120 Meilen Grenze gegen Frankreich und die Schweiz bei 4—6 Meilen Breite hat, ein Unding ist, war sehr damit einverstanden, wenn das ganze Land eine preussische Provinz geworden. Auch der Großherzog selbst, ein persönlich gutmüthiger, rechtlicher Mann, dessen Lieblingsneigungen Blumenzucht und einsame Spaziergänge in der Natur sind, hätte einer Apanagirung keinen Widerstand geleistet. Er hätte einige hübsche Schlösser behalten und so viel Apanage, um seinen unschuldigen Neigungen gemäß sehr gut leben zu können, und wäre dann viel glücklicher gewesen wie jetzt, wo man ihn mit Regierungssachen, von denen er nichts versteht, quält, und mit arglistigen Intriguen aller Art zu umgarnen sucht; allein der Karlsruher Hofkamarilla, diesem Fluch des Landes, die durch ihr langjähriges Lügen- und Heucheleisystem, womit sie das wahrhaft constitutionelle Wirken der Regierung auf alle Weise zu verhindern suchte, so sehr den Geist der Lüge und der geringen Achtung vor dem Gesetz im badischen Volke genährt hat, die in Wahrheit als die Hauptbeförderin der ganzen Revolution anzusehen ist, war damit nicht gedient. So wurde dem Projecte der Einverleibung Badens in Preußen, das gleich nach Bestlegung des Aufstandes auftauchte, auf alle Weise entgegengearbeitet, und der Großherzog bewogen, seinen Einzug in Karlsruhe wieder zu halten. Ein trauriger Tag für den alten Mann. Der Einzug ward durch eine große preussische Militärparade gefeiert, und in dem mehrere Tage vorher ausgegebenen Festprogramm, was von preussischen Generälen entworfen war, stand ausdrücklich die Stelle, „um 11 Uhr wird S. K. H. der Großherzog S. K. H. dem Prinzen von Preußen seinen Dank abstatten für den Beistand der preussischen Truppen.“ Preußens Heer wollte doch etwas dafür haben, daß es sein Blut verspritzte, um einen Thron wieder herzustellen, dem eine ränkesüchtige Hofkamarilla seit langen Jahren im eigenen Volke

jeglichen Anhalt geraubt hatte; es war ihm diese Eitelkeit, sich als das Wichtigste am Tage des Einzuges des Großherzogs voranzustellen, nicht zu verargen. Karlsruhe glich am Festtage fast Potsdam, so sehr hatte das Ganze das Gepräge einer preussischen Heerschau.

Alle diese Lehren der letzten Zeit sind in Baden nutzlos vorüber gegangen, man wird nach wie vor versuchen die Revolution durch rohe Gewalt niederzudrücken, statt den Giftstoff derselben wirklich aus den Volkskörpern zu entfernen. Daher sind die Zustände trotz aller Bluturtheile der Standrechte, trotz der Füllung aller Kerker des Landes — es sitzen jetzt über 6000 sogenannte politische Verbrecher im Großherzogthum Baden, jetzt schon wieder so weit gediehen, daß ein neuer Aufstand gewiß losbrechen würde, sobald die preussische Besatzung hier abgezogen wäre. Die Partei, die jetzt mit Hilfe der Truppen im Siege ist, braucht diesen Sieg zu schonungslos, sucht sich zu sehr auch an den Besiegten zu rächen, als daß nicht ein bitterer innerer Groll zurückbleiben sollte. Man glaubt es gar nicht, welche tiefe innerer Riß durch das Volk geht. Auf der einen Seite bei den höheren Beamten und einem großen Theil des Adels, kurz der sogenannten „Hofkreise“ maßlose Haß gegen Alles, was nur im Mindesten direkt oder indirekt bei der letzten Revolution theilhaftig war, und ein Reaktionsgelüste, gegen das die Grundsätze des jetzigen österreichischen Ministeriums noch freisinnig zu nennen sind. Diese Leute träumen nur vom Hängen und Köpfen, und ginge es oft nach ihrem Wunsche, so führen die Preußen ihre Batterien vor alle badischen Gefängnisse und kardtöschten so lange unter die Gefangenen, wie noch eine lebende Seele unter denselben wäre. Statt reumüthig vor der Brust zu schlagen und offen zu bekennen, all dies Unheil ist gekommen, weil wir stets dem Metternichschen System ergeben waren, weil wir selbst keine Achtung vor Wahrheit und Gesetz hatten, und deshalb auch dem Volke keine einflößen konnten, schreien sie jetzt Ach und Wehe über Alles, was nur im Entferntesten nach Freisinnigkeit schmeckt. Nur mehr Gensdarmen und Gefängnisse müssen errichtet, die Prügelstrafe wieder eingeführt werden, der Kriegszustand, der jedes andere Gesetz aufhebt, und alle Zustände ganz militärischer Herrschaft überläßt, soll fortwährend hier herrschen, dies sind die Ansichten dieser Partei, wie man sie täglich in der Karlsruher Zeitung lesen muß. Auf der andern Seite in den weiteren Kreisen des Volkes, freches Verspotten jedes Gesetzes, wozu ihnen ja ein so gutes Beispiel von den höheren Klassen gegeben wird, maßloser Leichtsin, der nur dem augenblicklichen Genuß fröhnt, unendliche Leichtgläubigkeit in allen politischen Dingen, die stets dem ärgsten Schreier als leichtes Opfer anheimfällt, und ein tiefer, innerer Haß gegen die erste Partei der Hochstehenden. Dazu jetzt ein so ekles Denunciantenwesen in allen Kreisen, von dem höchsten bis niedrigsten, wie es selbst in Wien zur Zeit der Herrschaft von Windischgrätz nicht ärger sein konnte. Man glaubt gar nicht, welche zahllosen Fälle, wo sich Rachsucht, Neid oder irgend eine andere verbrecherische Leidenschaft durch politische Denunciationen Luft zu

machen suchen, täglich hier vorkommen. Dazu Jammer in den Familien, denn an 800 junge Badenser sind im letzten Aufstande geblieben, über 6000 sitzen in den verschiedenen Gefängnissen (in den Kasematten zu Rastatt allein 4600), an 8000 irren als Flüchtlinge in der Schweiz und Frankreich umher oder haben schon Dienste in der Fremdenlegion in Algier genommen. Daß bei solchen Zuständen jede Geselligkeit aufgehört hat, ist natürlich. Herrscht doch Hader und Zwist in Folge der verschiedenen politischen Ansichten in jeder Familie, wieviel mehr nicht in größeren Kreisen. So blicken besonders alle Offiziere und Beamte, die gleich beim ersten Sturm davon gelaufen sind, statt daß sie hätten versuchen sollen durch ihr Dableiben dem vielen Unwesen was in der Revolution getrieben ward, möglichst zu steuern, mit Verachtung auf alle herab, welche muthig ausharrten um fortwährend, selbst oft unter irgend persönlicher Gefahr der Anarchie so viel als möglich entgegenzuwirken. Man glaubt gar nicht, mit welchen Rodomontaden viele dieser Helden unter dem Schutze der preussischen Soldaten um sich werfen, und was für rettende Thaten sie noch verrichten wollen. Auch der Wohlstand der meisten Familien, besonders solcher, die vom Handel und Gewerbe leben müssen, hat ungemein gelitten. Jegliche merkantilsche wie industrielle Thätigkeit stockte gänzlich, der Kredit war erschüttert, der Fremdenbesuch, von dem gerade hier so viele Tausende diekt wie indirekt leben, um die Hälfte vermindert. Nun noch die vermehrten Abgaben, die außerordentlichen Steuern, welche die provisorische Regierung verlangte, die große Last der Einquartirung von anfänglich 80,000 und jetzt noch 40,000 Mann Truppen, die täglich vom Lande unterhalten werden müssen. Hätte der Himmel nicht zwei so sehr reiche Ernten nach einander gegeben, daß alle Lebensmittel wohlfeil sind, Hunger und Elend würden überall herrschen. So haben zwar die Leute noch satt zu essen, aber das Vermögen gar vieler Familien geht zu Grunde und Bankrotterklärungen wechseln unaufhörlich mit Steckbriefen in den täglich bogenlangen Beilagen der Karlsruher Zeitung. Und neue bedeutende Steuern stehen dazu noch in Aussicht, denn die Staatskasse ist gänzlich erschöpft, und viele neue außerordentliche Ausgaben müssen noch gemacht werden. So ist das Kriegsmaterial zerstört und verschleppt worden, Waffen, Uniformen, Munition, Pferde, Alles fehlt und muß mit großen Summen neu angeschafft werden. Es bedarf der Staat z. B. an 1800 Kavallerie- und Artilleriepferde, um sein vorgeschriebenes Contingent auf dem Friedensfuß zu erhalten und besitzt gegenwärtig kaum 500 brauchbare Thiere. Glauben an den gesicherten Fortbestand der hiesigen Dinge hat Niemand, und eine freiwillige Anleihe von einer Million Gulden unter sehr günstigen Bedingungen, fand so geringe Theilnahme, daß diese Summe noch lange nicht zur Hälfte eingezahlt ist, obgleich der anfänglich einberaumte Termin schon lange vorüber. Diese Zustände wirken so drückend, daß gewiß weit über die Hälfte der Menschen mit Freuden auswandern würde, wenn es nur halbwegs möglich wäre, liegende Besitzungen zu einem irgendwie annehmbaren Preis zu verkaufen. Aber dies ist jetzt

hier ganz unmöglich, Niemand hat Lust sich anzukaufen, und gar die Häuser in den Städten, welche die große Last der Inquartierung zu tragen haben und denen dabei die Aussicht erwächst dies noch viele Jahre thun zu müssen, sind weit über die Hälfte im Preise gefallen. Zu allem diesen Verderben noch der Kriegszustand der im ganzen Lande herrscht, und Gesetz und Recht aufhebt, die schauerlichen Bluturtheile in Freiburg, Rastatt und Mannheim, die jedes menschliche Gefühl empören müssen, der kleinliche Polizeidruck, der sich häufig von den einheimischen Behörden, viel weniger von den preussischen Militärkommandantchaften bemerkbar macht. Ueberhaupt benehmen sich die Preußen, einzelne bramafirende Lieutenants, die ihre politische Nahrung aus der Kreuzzeitung holen, abgerechnet, verhältnißmäßig sehr gut, und die gemeinen Soldaten erwerben sich durch ihre Bescheidenheit und tüchtige Haltung fast allgemein gerechtes Lob. Es ist in dieser Beziehung ein merklicher Unterschied zwischen den preussischen und den hier gewesenen mecklenburgischen, hessischen, nassauischen, württembergischen und gar bayerischen Soldaten, welche Letztere sich besonders durch rohes Betragen ausgezeichnet haben.

Fährt man so fort, wie man in den letzten 6 Wochen begonnen hat, so steht ein neuer Aufstand in sicherer Gewißheit, sobald nicht eine übermäßig starke preussische Besatzung im Lande weilt, und das Uebel wird nur für den Augenblick gewaltsam unterdrückt, nicht aber gründlich geheilt. Das Nothwendigste, was für Baden geschehen muß, ist, daß seine Existenz als eigener Staat aufhöre. Das Großherzogthum Baden ist durch nichts dazu berechtigt, einen eigenen Staat zu bilden. Es hat keine historische Vergangenheit, denn es ward größtentheils 1815 erst gebildet; es wird nicht von gleichem Stamme bewohnt, denn der Pfälzer, der bis nach Karlsruhe wohnt, ist von den Alemannen im Schwarzwald und im Seekreis sehr weit verschieden, es hat keine Anhänglichkeit an seinen Regenten, denn noch vor 35 Jahren gehörte es 5—6 verschiedenen Herren, es gehört endlich das Volk nicht derselben kirchlichen Secte an, da Katholizismus und Protestantismus bunt durch einander gemischt sind. Dagegen hat es eine ganz unnatürliche Länge bei einer sehr geringen Breite und an 120 Meilen Grenze gegen zwei auswärtige, Deutschland gerade nicht übermäßig freundlich gesinnten Staaten, bei nur 1½ Millionen Einwohner. Ganz Deutschland ist dabei theilhaftig, daß seine wichtigen Grenzen gegen Frankreich und die Schweiz in sicherern Händen sind. Das Großherzogthum würde eine stattliche preussische Provinz abgeben, und einigen Hofadel und ein paar Luxusarbeiter in Karlsruhe abgerechnet, würde sich Alles viel besser befinden, man würde wenigstens einer starken, festen und gut administrirenden Regierung angehören und die arg zerrütteten Finanzen würden sich bessern, ohne daß neue, außerordentliche Steuern nöthig wären. Auch das Heerwesen Badens würde leicht den Grad der Achtung sich erwerben, den das Preussische allgemein einnimmt, während jetzt die Reorganisation desselben auf die größten Schwierigkeiten stößt. Jetzt fehlt es an Unter-

offizieren, denn der größte Theil der badischen Unteroffiziere hat bei dem letzten Aufstand sich so arg bethelligt, daß ihre Wiederanstellung ganz unmöglich geworden. Von den Offizieren hat aber eine große Zahl sich durch ihren Uebermuth und ihr rohes Betragen so sehr das Vertrauen ihrer Soldaten verschert, daß nur dadurch der Militäraufstand möglich ward und man niemals mit Zuversicht auf das badische Militär wird zählen können, wenn man sie wieder ihren frühern Soldaten als Vorgesetzte gibt. Alle diese jetzt fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, die fort und fort stets neue Verlegenheiten bereiten werden, würden auf der Stelle gründlich beseitigt, sobald Baden ein Theil von Preußen würde.

Das Nächste, was dann geschehen müßte, wäre eine ausgedehnte Amnestie, damit die Tausenden von Gefangenen oder Flüchtlinge, die jetzt die Kerker füllen, dem Schooß ihrer weinenden Familien wiedergegeben würden. Alle gefangenen Polen, Ungarn, Italiener, Schweizer, dann Alle, welche es selbst wünschten, ferner einige, die eine besonders schlechte Rolle beim letzten Aufstande gespielt haben, schaffte man auf Staatskosten nach Amerika, alle übrigen begnadigte man ohne Rückhalt. Eine solche Transportirung nach Amerika, wozu unsere deutschen Kriegsschiffe sehr tüchtig zu verwenden wären, würde weit weniger Ausgaben erfordern, als alle diese Unglücklichen jahrelang in den Kerkern zu ernähren. Der Eindruck, den eine solche Amnestie im ganzen Lande machen würde, wäre, einige rachsüchtige Hßlingskreise abgerechnet, ein ungemein günstiger, und Tausende von dankerfüllten Herzen würden diesen Akt segnen. Eine starke Regierung kann großmüthig sein und ihren Feinden leicht verzeihen, eine schwache ist leicht grausam. So lange in Baden keine Amnestie ertheilt ist, so lange ist auf dauernde Befestigung der hiesigen Zustände nicht zu zählen, wie denn bisher alle Standrechte und Erschießungen und Festungsstrafen nicht zu hindern vermocht haben, daß täglich stärker wie je im Geheimen gewühlt wird und man kein Mittel scheut, die preussischen Soldaten zu verführen, was freilich nicht gelingt.

Nächst dieser Amnestie sind feste, freisinnige, aber auch streng durchgeführte Gesetze und tüchtige Beamte zur Handhabung derselben, ein dringendes Bedürfnis. Baden hatte früher viel zu viel willkürliche Polizeiverordnungen und zu wenig feste Gesetze. Da man von jeher nach dem vom Fürsten Metternich vorgeschriebenen Blittersdorffschen Lügensystem, die Kammern, deren Freisinnigkeit man fürchtete und haßte, zu beseitigen suchte, alle wirklichen Gesetze aber deren Genehmigung bedurften, so half man sich dadurch, daß man statt derselben eine Menge willkürlicher Regierungsverordnungen gab, die dann provisorisch die festen Gesetze vertreten mußten, zu helfen gesucht. Dies von Oben herab ausgeführte Lüg- und Trugsystem, hat aber in dem Volke einen gänzlichen Mangel an Achtung vor den Gesetzen erzeugt. Leider geschieht von Seiten des jetzigen Ministeriums Nichts dafür, dieser Gesetzklosigkeit zu steuern. So sind z. B. die Grundrechte gesetzlich eingeführt und gesetzlich noch nicht wieder aufgehoben worden und dennoch sind

unter dem Schutze der Regierung die Spielhöllen mit aller Schamlosigkeit wieder eröffnet und badische Gensdarmen zur Bewachung derselben aufgestellt. So auch noch in vielen anderen Fällen.

Wir haben die Mittel genannt, wie unserer Ansicht nach allein ein dauerhafter Zustand wieder herzustellen ist. Man wird sie nicht anwenden, davon sind wir leider nur zu sehr überzeugt. So lange starke preussische Besatzung im Lande ist, wird zwar jede offene Empörung verhindert, aber im Geheimen glüht es unter der Asche fort. Wir sind durch unsere eigenen Fehler besetzt, wir müssen jetzt durch die Fehler unserer Gegner siegen; sagte uns kürzlich ein badischer Flüchtling im Elsaß, und wir fürchten, er hat nur zu sehr recht. Was man von dem zurückkehrenden französischen Adel 1815 sagen konnte, „er habe nichts vergessen und nichts gelernt“ gilt auch von dem badischen Hofadel und den Diplomaten. Ein großer Theil der wohlhabenden Bevölkerung des Landes, der mit ahnenden Blicken in die Zukunft sieht, denkt deren Boden zu verlassen und es wird eine Auswanderung der besitzenden Klasse erfolgen, wie sie in dieser Ausdehnung noch niemals dagewesen ist.

Die Wintersaison der deutschen Kunst.

Nach einem Jahre der größten Aufregung und Leiden sind die Deutschen wieder so weit gekommen, daß sie andere Interessen mehr verfolgen, als die der Politik. Und wenn man die Abspannung, welche gegenwärtig auf der ganzen Nation liegt, beklagt und schilt, so muß man doch einräumen, daß sie natürlich, ja unvermeidlich war. Ueberall hören wir laute Klagen, wie sehr die steigende Hitze des Sommers von 48 den Wohlstand der Einzelnen erschüttert, Industrie und Handel zurückgebracht habe, aber wenig achtet man noch auf die harten Schläge, welche die deutsche Kunst erhalten hat.

Es ist nicht schwer zu erkennen, daß die Katastrophe dieser Jahre der Kunst eben so nöthig war, als den Staaten. Es brauchte einer starken Erschütterung, um in das übermüthige und doch kraftlose Leben des schönen Scheins, in die luxuriöse Weichlichkeit und die unästhetische Koketterie, an welcher die bildenden und darstellenden Künste, die Musik und die Poesie litten, frische Kraft, höhern Ernst und das Streben nach künstlerischer Wahrheit zu werfen. Das konnte zunächst nur dadurch geschehn, daß die Seelen der Künstler selbst eine neue Welt großer Empfindungen und mächtiger Stoffe in sich aufnahmen, und dadurch, daß die